

### Als brenne der See (3. Juni 1987, Eröffnung der Junifestwochen)

Der Junge könnte sich nach hinten ins Leere fallen lassen, es würde ihm nichts geschehen. Dem Griff um seine Fesseln kann er blind vertrauen. Bei jedem Schritt wippt er auf und ab. Mit der einen Hand klammert er sich am Haar der Mutter fest, in der anderen hält er ein zerknautschtes Brötchen, die Wurst darin hat er längst gegessen.

Er trägt einen Anorak und eine Mütze, die Nacht ist kühl für die Jahreszeit. Über die vielen Menschen hinweg sieht er die Lichter, die sich beidseits des Sees in der Ferne verlieren. Das stille Schwarz des Wassers. Die Umrisse der Flosse mit den Lautsprecherboxen, die in der Seebucht vertäut liegen. Auch entlang den Strassen und auf der Brücke sind Lautsprecher aufgehängt.

Tausende von Menschen sind unterwegs. Heiter gestimmte Paare, Gruppen von untergehakten Teenagern, Familien, die Kleinsten im Kinderwagen, schlendernd, flanierend, der Zeit enthoben. Alle lauschen der Musik, in Klangwolken driften sie heran, wilde, aufwühlende Tonfolgen. Die *Symphonie fantastique* von Berlioz wird direkt aus der Tonhalle übertragen.

„Wann kommt er?“, fragt der Junge.

„Wer?“

„Der Mann, du hast doch gesagt, ein Mann kommt auf einem Schiff.“

„Ach so, ja, er kommt wohl bald, auf der *Helvetia*, glaube ich.“

„Ist er berühmt?“

„Ja, er ist der Präsident von Frankreich.“

„Was ist ein Präsident? Wie heisst er?“

„So etwas wie ein König. Er heisst François Mitterrand.“

Sie bewegen sich langsam in der Menge über die Brücke und biegen in die Seepromenade ein. Hier ist kaum mehr ein Durchkommen, dicht an dicht drängen sich die Menschen. Die Musik klingt bisweilen verzerrt, weht asynchron aus verschiedenen Richtungen heran, zerklüftete Tongebirge wechseln mit zart fließenden Melodiebögen.

Da geht ein Ruck durch den Jungen.

„Mama, das Schiff! Ich kann das Schiff sehen!“

Seeaufwärts zeichnen sich die hell erleuchteten Bänder eines Linienschiffs ab, begleitet von den Spiegelungen im stillen Wasser.

„Da kommt er“, sagt die Mutter. „Bienvenu, Monsieur le Président.“

Aus den Lautsprecherboxen tönen Paukenschläge, begleitet jetzt von Krachern und den Lichtergarben eines Feuerwerks. Lautlos gleitet das Schiff auf die Stadt zu.

„Wie redet der Präsident?!“ Der Junge schreit. „Kann er Schweizerdeutsch?“

„Nein, das glaube ich nicht. Er redet französisch.“

„Ich kann auch französisch. Merde pute salaud.“

„Woher hast du das?“

„Von Marc, der geht mit mir in den Kindergarten.“

Plötzlich verstummt die Musik. Einen Augenblick herrscht vollkommene Stille. Ein Knistern in den Lautsprechern. Die Leute bleiben stehen, schauen verwundert um sich. Eine Serie von Klopfgeräuschen, dann ertönt die wattige Stimme eines Mannes direkt über dem Jungen, Wortfetzen, die meisten versteht er nicht, Hungerstreik, Walter Stürm, was für ein lustiger Name, Stürm, Stürm, der Junge lacht, freilassen, Knast, Mörder sagt der Mann. Dann hört man die Stimme einer Frau, die französisch redet.

Abermals ein Knistern. Stille. Die Musik setzt wieder ein.

Der Spuk hat nur wenige Minuten gedauert. Einige der Umstehenden schütteln den Kopf. Pfffe sind zu hören und wütende Rufe.

Das Schiff ist mittlerweile in der Bucht angekommen. Der Junge kann die Silhouetten von Menschen ausmachen. Bunte Lichtergirlanden ziehen sich über die ganze Länge vom Bug zum Heck.

Er neigt vornüber, schreit der Mutter ins Ohr.

„Was war das?!“

„Keine Ahnung! Da hat wohl jemand ... Mist, deine Mütze ist runter gefallen.“

Im nächsten Augenblick spürt er die kräftigen Hände der Mutter, die ihn unter den Achseln fassen, hochheben und auf den Boden stellen.

Völlige Dunkelheit umfängt ihn. Eine Wand von sich stossenden Menschen. Beine. Füße. Vor ihm ein Kinderwagen mit einem schlafenden Baby.

Der Zorn überfällt ihn jäh wie ein Hieb vor die Brust. Ein einzelner heftiger Herzschlag im Hals.

Was tut sie! Jetzt, ausgerechnet jetzt!

Er kickt gegen ihr Schienbein, reisst sich los und zwängt sich durch die Menge. Gleich da unten muss das Ufer sein, er findet die Treppe, schlüpft unter einer Abschränkung hindurch, klettert über ein Blumenbeet. Unvermittelt steht er auf der Betonbrüstung direkt über dem Wasser.

Ganz nah gleitet die *Helvetia* vorüber, ein schwebendes, leuchtendes Raumschiff, sie fährt mitten in den vom Himmel fallenden Feuerregen hinein. Leute lehnen sich über das Geländer, dahinter ein heller Raum, Lüster hängen von der Decke, und ja, dort ist er. Der König.

Der Junge erkennt ihn an der roten Schleppe und der Krone.

Er hebt den Arm und winkt, er winkt und schreit „merde! pute! salaud! puuuute!“, die Rufe gehen unter im Glockengeläut, in den schrillen Klängen der Klarinetten, im Tumult der fiebrig wirbelnden Geigen, im Krachen des Feuerwerks.

Er lässt das Schiff nicht aus den Augen. Jetzt verlangsamt es seine Fahrt, schiebt sich seitlich an den Landesteg heran, begleitet von roten, blauen und silbernen Funkengarben und den Schlussakkorden der Symphonie. Der höllische Hexensabbath nähert sich seinem Ende.

Zu Füßen des Jungen schaukeln ein paar Schwäne. Er zerzupft das Brötchen und wirft ihnen die Brocken zu, die Schwäne biegen ihre Hälse zur Mitte hin, formen eine Blüte, driften wieder auseinander und fügen sich zu einem neuen Muster, immer in Bewegung und gespenstisch weiss im nachtschwarzen Wasser.

Der Junge schleudert das letzte Brotstück in die Dunkelheit hinaus und wischt die senfverschmierten Hände am Anorak ab.

Lichtertropfen fallen und verglimmen lautlos. Die Musik ist verklungen.

Da packt ihn jemand heftig am Arm, reisst ihn herum.

Die Mutter kauert sich vor ihm nieder, in der einen Hand die zerknüllte Mütze.

Ihre Augen sind weit aufgerissen.

„Was fällt dir eigentlich ein! Das tust du nie wieder, hast du verstanden! Nie wieder!“

So laut hat er sie noch nie schreien gehört.

„Ich habe den König gesehen“, sagt der Junge. Wie in Trance zeigt er mit ausgestrecktem Arm hinüber zum Schiff. „Er hat mir zugewinkt. Er trug eine Krone. Das Feuerwerk war schön, es hat ausgesehen, als brenne der See. Gehen wir jetzt nach Hause?“

Die Mutter drückt ihm die Mütze auf den Kopf. Sie hebt ihn hoch. Langsam bahnt sie sich einen Weg zwischen den Menschen hindurch.

Ein schwefeliger Geruch hängt in der Luft.

Auf der Seefeldstrasse sind nur wenige Leute unterwegs.

„Mama. Was heisst eigentlich salaud?“, fragt der Junge schlaftrunken.

„Salaud heisst ... Scheisskerl, so etwas in der Art. Weshalb?“

Mutters Stimme ist brüchig.

Der Junge streicht über ihr Gesicht, spürt Nässe an seiner Hand.

„Marc hat gesagt, ich sei einer. Mama. Weinst du?“

„Nein, bestimmt nicht. Ich meine, nein, das bist nicht. Ganz bestimmt nicht.“

Der Junge legt die Arme um ihren Hals.

So trägt sie ihn nach Hause.